

begründet (vgl. dazu die magere Fußnote S. 13), ist dabei die Ausblendung der anti-jüdischen Literatur, die weithin anderen Diskursregeln folgt als die antipaganen Texte.

Wie Labriolle versteht auch der Vf. Apologetik nicht als eine Erscheinung des 2. und evtl. 3. Jahrhunderts, sondern als eine theologische Haltung, die das Christentum von seinen Ursprüngen über die Konstantinische Wende hinaus bis zum „Untergang des Heidentums“ begleitet hat. Untergang des Heidentums? Insofern das Heidentum immer Bestandteil der (äußeren wie inneren) Geschichte des Christentums gewesen ist, wie neuere Untersuchungen zeigen, deutet sich hier bereits ein erstes Problem an: Wo enden? Wenn man unter diesem Gesichtspunkt beginnt, in dem Buch zu blättern, so stellt man fest, dass der Vf. den ersten Teil seines Werkes, den historischen Durchgang, mit Augustin abschließt, in dessen „monumental-epochale[m] Werk *De civitate Dei*“ die altkirchliche Apologetik „ebenso ihren Höhepunkt wie ihren Abschluß gefunden“ habe (S. 144). Mit Orosius, der gewissermaßen als Postskript behandelt wird, sei „die von Augustin vollzogene Entflechtung von *Romanitas* und *Christianitas*“ wieder „rückgängig“ gemacht, „die Apologie erneut dem Wechselspiel von Politik und Geschichte preisgegeben“ worden (ebenda). Überrascht fragt man sich, warum denn der Vf. apologetische Monumentalwerke wie die Kyrills von Alexandrien oder Theodorets links liegen gelassen hat, nur um nach einem Blick ins Namensregister festzustellen, dass sie bei ihm 30 Seiten *früher* im Kapitel „Die pagane Restauration unter Kaiser Julian Apostata“ abgehandelt worden waren. Mit der Schließung der Athener Akademie durch Justinian habe „die apologetische Literatur griechischer Sprache“ ihren Abschluss gefunden (S. 115) – immerhin über hundert Jahre *nach* Augustin!

Es will also dem Vf. nicht recht gelingen, des Stoffes Herr zu werden, was nicht allein an dessen überrordender Fülle liegt. Vielmehr ist das Buch einem geistes- und theologiegeschichtlichen Ansatz verpflichtet, der sich für ein tiefer gehendes Verständnis des schillernden Phänomens der Apologetik als eigentümlich insuffizient erweist. „Apologetik“ ist im Zeitalter der Reichskirche sehr schnell nicht nur in der Tendenz, sondern geradezu „kategorial“ anders als in den drei Jahrhunderten zuvor. Doch um diesen „Kategorienwechsel“ in seiner Tiefe zu erfassen, hätte es ausführlicherer Reflexionen zum Verhältnis von Religion und Macht einerseits und zu den Mutationen des spätantiken reli-

*Fiedrowicz, Michael: Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten, Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh, 2000, ISBN 3-506-72733-8, 361 S.*

Eine zusammenhängende Darstellung der altchristlichen Apologetik ist in deutscher Sprache seit Johannes Geffckens brillant-einseitiger Monographie aus dem Jahr 1907 nicht mehr erschienen (J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten, Leipzig/Berlin 1907). Der katholische Patristiker Michael Fiedrowicz (im folgenden: Vf.) legt mit diesem Buch eine Untersuchung vor, die im Urteil ausgewogener ist als Geffckens Studie und in der Anlage über Pierre de Labriolles klassische Darstellung (P. de Labriolle, *La réaction païenne. Étude sur la polémique antichrétienne du Ier au VIe siècle*, Paris 1934; 10. (=13.) Aufl. 1948) hinausgeht: Während Labriolle die Geschichte der Apologetik gefällig zu erzählen wusste, bietet der Vf. eine gelehrte *Summa*, die enzyklopädisch nacheinander alle Aspekte des Untersuchungsfeldes systematisch ableuchtet. Völlig richtig, wenn auch unzureichend

giösen Pluralismus auch in ihrem sozialgeschichtlichen Kontext andererseits bedarf. Stattdessen lobt der Vf. in seiner Bilanz die theologische Arbeit der Verteidiger des Christentums unterschiedslos als ein „Modell der Inkulturation“ (S. 313, vgl. 16). Dabei geht er von einer veralteten Theorie der Bipolarität aus (Christentum – heidnische Umwelt), das die Vorstellung der „Übersetzung“ bzw. der „Übernahme“ von Denkkategorien nach sich zieht. So sei es den Christen um eine „Selbstdarstellung in der Sprache der Umwelt“ (S. 156; vgl. S. 160) gegangen, die „eigenen Überzeugungen“ waren „in den Verständnishorizont der paganen Welt zu übersetzen“ (S. 313). Dieser bipolare Ansatz geht einher mit einer Rhetorik der Eigentlichkeit, die an Definitionen vom „Wesen“ des Christentums in der liberalen Theologie erinnert. Die Regeln des apologetischen Diskurses hätten bisweilen „die Deciffrierung der in das Sprachgewand der damaligen Kultur gekleideten genuin christlichen Gedanken“ erschwert (S. 16). Gewissermaßen als ein Nebeneffekt sei aus dem Prozess von „Konfrontation und Assimilation“ die „Identität des Christentums“ entstanden (S. 312).

Nun ist aber das Christentum (wie das Judentum) von Anfang an auch „griechisch“ oder „römisch“. Der „Übersetzungsvorgang“ erweist sich bei genauem Hinsehen eher als Bildungs- und Differenzierungsgewinn einer in jeder Hinsicht ambitionierten vorderorientalischen Provinzialreligion, die sich im Zuge ihrer geographischen Ausbreitung und ihres sozialen Aufstiegs die verschiedenen Ausdrucksformen der mediterranen Kulturen und Bildungsschichten erschloss und dabei zur Selbstbehauptung wie zur Selbstreflexion genötigt wurde. Insofern gibt es keinen „genuin christlichen Gedanken“ unter, neben, mit oder hinter dem „Sprachgewand der damaligen Kultur“. Gewand und Leib sind eins – gerade dies scheint mir übrigens auch, theologisch gesprochen, die Pointe der Inkarnation zu sein.

Problematisch wurden diese expansiven Ambitionen dort, wo man nach 311 innerhalb des Christentums versuchte, mit den herrschenden Gewalten zu paktieren, ja diese in den Dienst zu nehmen, um die nichtchristlichen Religionen, darunter dann zunehmend auch das Judentum, aktiv und bisweilen durchaus blutig zu bekämpfen. Mancher, der sich als „Verteidiger der Wahrheit“ gerierte, versuchte sich nun in Wirklichkeit dem christenfreundlichen römischen Staat anzudienen, der im Kern blieb, was er schon zu

Zeiten der Märtyrerkirche war: ein autoritäres, in großen Teilen korruptes System der Repression und Überwachung. So traten an die Stelle der mutigen Advokaten einer unterdrückten religiösen Minderheit nicht selten Schreibtischtäter des Unterdrückungsapparates. Der Vf. verschweigt diese „Kehrseite“ des Aufstiegs des Christentums nicht (vgl. z.B. die Ausführungen zu Firmicus Maternus, S. 96-98), aber sie spielt im Abschnitt über den „universale[n] Wahrheitsanspruch des Christentums“ (S. 301-311) sowie in der abschließenden Bilanz (S. 312-315) eine merkwürdig untergeordnete Rolle. Dem gegenüber werden dem spätantiken „Synkretismus“ allzu geschwind „Relativismus“, „Pluralismus“ und „Toleranz“ angelastet (S. 301-308).

Innerhalb der durch diesen Ansatz gegebenen Grenzen liegt hier ein Handbuch vor, das in zwei Teilen einen guten Überblick über die Entwicklung und die Problemstellungen des Genres gibt. Der Vf. bietet zunächst einen historischen Überblick: Er setzt mit dem Neuen Testament und jüdischen Vorbildern (warum in dieser Reihenfolge?) ein, wobei letztere zu kurz kommen. Sodann stellt er breit die „klassischen Apologeten“ des 2. und 3. Jahrhunderts bis hin zu Origenes dar. Es schließt sich ein Kapitel über die „Auseinandersetzung mit dem Neuplatonismus und Synkretismus“ an, das die christlichen Reaktionen auf Porphyrius und Hierokles behandelt. Die drei folgenden Abschnitte thematisieren die Apologetik des 4. Jahrhunderts mit den Schwerpunkten Konstantinische Wende, pagane Restauration unter Kaiser Julian und der Auseinandersetzung mit der römischen Senatsaristokratie. Mit Augustin und Orosius kommt, wie gesagt, der historische Teil zum Abschluss.

Sodann durchmustert der Vf. den Stoff erneut unter systematischen Gesichtspunkten. Er fragt nach „Formen und Methoden der Auseinandersetzung“, beleuchtet die Darstellung der Ethik, untersucht die Funktion von Geschichte und Vernunft für die apologetische Argumentation und widmet sich schließlich der Konfrontation zwischen dem paganen Pluralismus und Synkretismus und dem christlichen Wahrheitsanspruch.

Die umfangreiche, gegliederte Bibliographie gibt für jeden behandelten Autor nützliche Hinweise für das Weiterstudium.

Wer eine Basisinformation über die literarische Entwicklung und die Inhalte der Apologetik sucht, findet in diesem Buch eine Fülle an Informationen. (Zu korrigieren wäre z.B. S. 38f und Biblio-

graphie S. 318f: Für Aristides bleibt die Edition von C. Vona, Rom 1950 wichtig; S. 59, Anm. 21 und Bibliographie: richtig „Van Unnik“ statt „Van Unnick“; S. 314: Die Rede von einem „zyklischen Zeitverständnis der Antike“ ist irreführend; vgl. W. Kinzig, *Novitas Christiana. Die Idee des Fortschritts in der Alten Kirche bis Eusebius*, Göttingen 1994 [FKDG 58], S. 56-64 mit den dort aufgeführten Arbeiten von L. Edelstein, E.R. Dodds, K. Thraede, Ch. Meier u. a.). Insofern ist ein nützliches Nachschlagewerk entstanden, zumal in Verbindung mit dem mittlerweile eben-

falls vorliegenden monumentalen Quellenband, der sich in seinem Aufbau an der Monographie orientiert (Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike, Darmstadt 2004). In der theoretischen Modellierung der Apologetik als eines historischen Gesamtphänomens zeigt der VI. jedoch bei aller Gelehrsamkeit Unsicherheiten, die eine kritische Benutzung dieses Werkes angeraten sein lassen.

*Bonn*

*Wolfram Kinzig*